Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 31 (1937)
Heft: 24

Artikel: Eine Herbstreise nach Südfrankreich [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926253

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung

Sommerferien im Auto.

Von J. Ammann, Bettingen.

(Fortsetzung.)

Nach Graz.

Dem langen Plattensee entlang fahren wir aufwärts und nun merken wir, daß wir uns wieder den Alpen nähern. Das weite Meer der ungarischen Ebene verläßt uns hier und merkliche Bodenwellen wandeln das Land wieder in Täler und Hügel. Wir übersteigen den Bakonyerwald und kommen ins weite fruchtbare Tal der Raab. Ueberall steigen die Hügel wieder aus dem Boden und den Schweizer heimelt es schon wieder an. Auch der Grenzort zwischen Ungarn und Steiermark hat einen gut schweizerischen Namen. Szent Gotthard = St. Gotthardt. Wer aber hier ewigen Schnee suchen wollte, könnte umsonst Ausschau halten. Die Reiseleitung hat es verstanden, uns jedesmal für die Nacht erstklassig unterzubringen, was in fremden Ländern absolut notwendig ist. Den Mittagstisch aber nahmen wir immer da, wo irgend etwas Besonderes los war, oder wo der Wirt als guter Koch bekannt war. So landeten wir diesmal im Bahnhofrestaurant von St. Gotthard und erhielten zum letzten Mal ein ächt ungarisches Mittagessen. Hatten wir in Budapest eine Gans verzehrt, so gab's hier gefüllte Paprika und Güggeli und zum Abschied hieß es zum letzten Mal: Küß die Hand, Gnädige und meine Hochachtung, gnädiger Herr. Und wir dachten im Stillen: Höflicher sind die Hunnen doch geworden im Lauf der 1000 Jahre, höflicher noch als wir Schweizer. Es wird wohl noch 1000 Jahre gehen, bis uns Schweizer ein solcher Gruß aus dem Mund heraus rutscht.

Graz, die Hauptstadt von Steiermark, ist zugleich die südlichste deutsche Stadt. Sie liegt an der Mur am Südostrand der Alpen, so wie Salzburg am nördlichen Alpenrand liegt. Graz steht am Kreuzpunkt uralter Straßen, die von Norden nach Süden und von Westen nach Osten gehen. Die nämliche Bedeutung hat auch Salzburg. Beide Städte sind beherrscht von festungsartigen Burgen und bildeten auch im Mittelalter die bewehrten Eingänge in die Alpenwelt. Graz hat 154000 Einwohner und war einst Residenz des Kaisers Friedrich des Dritten. Prächtige Bauten wie das Schloß, das Rathaus, der Uhrturm nud das Opernhaus zeigen, daß die Stadt eine große Vergangenheit hinter sich hat und heute noch sehr bedeutend ist. Wie in Budapest werden auch in Graz alle schönen Gebäude nachts beleuchtet. Auch den Gästen erweist man besondere Ehren. Nicht nur trifft man beim Eintritt ins Stadtbild den Spruch: Graz grüßt Euch!, nein, auch im Hotel wurde sofort die Schweizerfahne hochgezogen, als wir sieben Schweizer mit unserm Bernerwagen Einzug hielten. Und am Tisch prangte das Schweizerfähnchen und behauptete seinen Platz neben den Fahnen der großen Nationen. Schließlich waren wir ja auch ein Fähnchen der sieben Aufrechten, das sich vorgenommen hatte, ein Stück Welt kennen zu lernen. (Fortsetzung folgt).

Eine Herbstreise nach Südfrankreich.

Von Frau Gukelberger, Wabern.

(Fortsetzung.)

Nimes.

Wir verließen am Abend das schöne Avignon und fuhren mit dem Schnellzug nach Westen, nach Nimes, wo wir bei Nacht ankamen. Der Hotelportier erwartete uns und nahm unser Gepäck mit. Wir folgten langsamer, denn nach dem heißen Tag tat uns die angenehme Kühle wohl. Wir kamen dann gerade recht zum Nachtessen im Hotel de la Provence an. Nach dem Nachtessen schrieben wir Karten und studierten nochmals die Reisebücher und den Stadtplan von Nimes, um für den folgenden Tag ausgerüstet zu sein.

Nimes ist keine schöne Stadt, aber sie ist reich an guterhaltenen Baudenkmälern der Antike (Altertum). Sie ist etwa so groß wie Bern und hat ziemlich viel Industrie. Sie hat auch schöne breite Boulevards und viele Denkmäler in Marmor. Nimes war zur Römerzeit eine bedeutende Stadt Galliens, an der die größte Straße von Italien nach Spanien vorbeiführte. Wo die Römer wohnten, da wurde auch ein Theater gebaut, denn die Römer liebten die Spiele. Wir haben in der Schweiz auch noch Ueberreste von römischen Theatern, so in Avenches, dem römischen Aventicum, in Windisch, dem römischen Vindonissa, und in Augst, dem römischen Augusta Rauracorum. Aber es sind nur Ruinen, während in Nimes das

Amphitheater (Rundtheater) noch gut erhalten in seiner ganzen Größe dasteht. Unser erster Gang am folgenden Morgen war zu diesem Amphitheater. Zuerst gingen wir außen herum und sahen, daß es aus mächtigen Quadern erbaut war. Es sind zwei Stockwerke mit je 60 übereinanderliegenden Bogen. Durch einen der vier Haupteingänge kann man eintreten und steht dann im runden weiten Innenraum. Man ist unter freiem Himmel, denn das Theater hat kein Dach. Auf 34 Stufenreihen aus Stein hatten 20000 Personen Platz. Die Stufenreihen gehen rund herum, eine Reihe ist immer höher als die vorhergehende. Die oberste Reihe ist 20 m höher oben als die unterste. In der Mitte unten ist ein runder großer freier Platz, das ist die Arena, wo gespielt wurde. Die Arena ist von einer ziemilch hohen Mauer umgeben, damit die kämpfenden Tiere nicht in die Zuschauerreihen springen konnten.

In diesen Amphitheatern kämpften wilde Tiere miteinander, manchmal kämpften auch Sklaven, die im Fechten mit den Schwertern tüchtig waren, miteinander. Aber immer mußte einer oder mehrere tot liegen bleiben, denn die Zuschauer waren nicht zufrieden, wenn sie kein Blut sahen. Zur Zeit der Christenverfolgungen im ersten und zweiten Jahrhundert mußten die Christen als Schauspiel dienen. Alle, welche dem Kaiser nicht opfern wollten, wurden gefangen genommen. Alte und Junge, Männer und Frauen wurden in die Arena hineingeführt. Während die Christen knieend mit lauter Stimme den Herrn Jesus lobten, wurden die eisernen Gitter der Käfige hochgezogen. Die Löwen und Tiger stürzten heraus, um die Christenschar zu zerreißen und zu verschlingen. Und die heidnischen Zuschauer ergötzten sich an diesem blutigen Schauspiel. Jetzt finden im Sommer Stierkämpfe in der Arena statt und dazu kommen immer viele Zuschauer von nah und fern. In stiller Bewunderung stiegen wir auf und ab auf diesem mächtigen Bauwerk oder saßen auf den Mauern und dachten an die Vergangenheit. Wenn diese Steine reden könnten, was würden sie erzählen können?

Das Amphitheater von Nimes ist ein großartiges Zeugnis von der Baukunst der Römer, ebenso das nicht weitentfernte Maison Carrée. Das Maison Carrée ist ein sehr gut erhaltener römischer Tempel mit 30 Säulen von 8 m Höhe. Er ist vor Christi Geburt erbaut worden, aber man weiß nicht, welcher heidnische Gott darin verehrt wurde. Wir hatten keine Zeit hineinzugehen, wir haben ihn nur von außen bewundert. Es ist schade, daß er mitten in den Häusern drin steht, der moderne Verkehr paßt nicht zu dem Zeugen der Vergangenheit. Wir besuchten dann noch einen andern Tempel, der nur noch als Ruine dasteht. Er muß aber sehr schön gewesen sein, man sieht es an den Säulen und Ornamenten, die noch stehen oder herumliegen. Das war ein Dianatempel, wo die Göttin Diana verehrt wurde. Daneben sind die Ueberreste eines römischen Bades. Alles steht in einer wunderschönen Anlage, wo unter schattigen Bäumen, Platanen, viele Ruhebänke stehen. Die Anlage zieht sich einen kleinen Hügel hinan, auf dessen Spitze ein großer römischer Wachtturm steht. Schöne Spazierwege führen unter hohen, schlanken Palmen, zwischen Kakteen, Agaven und andern südlichen Büschen auf die Höhe. Aus diesem Jardin de la Fontaine, zu deutsch Brunnengarten, eilten wir durch das Marktgewühl an einer alten interessanten Kirche vorbei in unser Hotel, denn es war Zeit zum Mittagessen.

Da die Römer gewohnt waren, alle Tage zu baden und auch viel Trinkwasser brauchten, so mußten sie Wasserleitungen von den Cevennenbergen herstellen. Wir haben am Nachmittag eine solche Wasserleitung besichtigt. Wir fuhren mit einem großen Autocar von Nimes gegen die Ausläufer der Cevennen. Bei der Brücke des Gardflusses stiegen wir aus und sahen vor uns die großartigste Wasserleitung, die es je gegeben hat. Da das Wasser von einer Seite über ein Tal hinüber auf die andere Seite geleitet werden mußte, bauten die Römer ein Aquädukt d. h. eine Brücke für die Wasserleitung über das Tal des Gardflusses. Diese Brücke ist fast 300 m lang und 48 m hoch. Es sind drei Bogenreihen übereinander. Unten sind sechs Brückenbogen, darauf stehen elf Bogen und darüber noch 35 kleinere Bogen, und erst auf diesen ist der steinerne Kanal, durch den das Wasser floß.

Auch dieses Bauwerk ist sehr gut erhalten und von überwältigender Größe. Wir stiegen auf der einen Seite einen Hügel hinan, halbwegs setzten wir uns auf eine Bank und staunten voll Bewunderung die seltsame Brücke an, die nun beinahe 2000 Jahre alt ist. Durch die großen Bogen sah man den Fluß, die waldigen Hügel und einige Dörfer mit großen Kirchen. Es war ein schönes Bild. Wir stiegen bis zur obersten Bogenreihe hinauf und gingen in den Kanal hinein und sahen an den

Wänden, wie hoch das Wasser durchgeflossen ist. Aus dem Kanal ging das Wasser durch einen Tunnel weiter durch die Felsen und kam zuletzt nach Nimes. Die ganze Leitung ist 41 Kilometer lang. Jahrhundertelang ist das Wasser über diese Brücke, den Pont du Gard, geflossen und hat den Bewohnern von Nimes gutes Trinkwasser gebracht. (Fortsetzung folgt.)

Etwas von der Reblaus.

(Schluß.)

Nun hat man in Bettingen nur die Bodenreblaus gefunden. Darum können die Bettinger Weinbauern diesen Herbst noch ihre Trauben ernten, also die Weinlese halten. Aber dann muß auch bei uns der ganze Weinberg ausgerottet werden. Wieso ist das Unglück gekommen?

Die Reblaus ist aus Amerika nach Europa gekommen wie der Coloradokäfer. Im Jahr 1853 kam sie zum ersten Mal nach Frankreich Im Jahr 1878 fand man sie im Kanton Zürich. Dann gab es scharfe Gesetze. Jeder Handel mit Rebschoßen auf privatem Wege war verboten. Alle Rebschoße sollten nur an den von den Regierungen bestimmten Orten, in den landwirtschaftlichen Schulen gekauft werden. Aber diese Verordnungen wurden, als die Reblaus wieder verschwunden war, nicht eingehalten. Man kaufte Stecklinge aus dem Ausland, schmuggelte sie über die Grenze und hat so die Reblaus mit hinüber genommen. Man hat aber noch eine andere Entdeckung gemacht. Man hat entdeckt, daß die Hybridenreben keinen Widerstand leisten gegen die Reblaus. Die Hybridenrebe ist eine Kreuzung der amerikanischen Rebe mit der europäischen Rebe. Die Amerikanerrebe hat starke Wurzeln. Die kann die Reblaus nicht anbohren. Aber die Amerikanerrebe gibt keinen guten Wein und keine schmackhaften Trauben. Die Europarebe aber ist veredelt, gibt gute Trauben, aber hat zarte Wurzeln, die angebohrt werden können. Nun hoffte man, die Hybridenrebe, das Kind der Amerika- und Europarebe, habe nun die guten Eigenschaften geerbt. Sie sei stark in den Wurzeln und bringe gute Trauben. Aber die Hybridenrebe ist ganz besonders von der Reblaus befallen worden. So muß man sie nun ausrotten. In der Westschweiz, in den Weinkantonen Waadt, Neuenburg und Wallis haben die Rebbauern keine Hybridenreben gepflanzt. Sie haben Amerikareben gesetzt und auf diese Wurzeln das europäische Edelreis gepfropft. So entstand die Pfropfrebe. Die ist widerstandsfähig gegen die Reblaus. Nun muß man auch in der deutschen Schweiz die Pfropfrebe setzen und alle Hybridenreben ausrotten. Nur muß man aufpassen, daß man die Rebe nicht zu tief in den Boden setzt, damit nicht aus dem Edelreis sich Wurzeln bilden können. Jede Rebe hat etwa einen Wert von 1 Fr. In Aesch mußten allein für 50.000 Fr. Reben vernichtet werden. Auch in Bettingen erleiden die Bauern viele Verluste. Aber man darf die verseuchten Weinberge nicht stehen lassen. Sonst würde die geflügelte Reblaus auch die gesunden Weinberge in der übrigen Schweiz anstecken und das gäbe Verluste von Millionen Franken. Darum müssen die Behörden so scharf vorgehen. Aber sie werden wohl auch den armen Rebbauern helfen, daß sie ihre Weinberge wieder anpflanzen können. Einer muß leiden für alle, aber alle müssen helfen dem Einen. Das ist ein Schweizerspruch. Aber den muß man nicht nur am 1. August aufsagen. Man muß ihn auch ausüben in der Not. Dann erst sind wir gute Schweizer, wenn wir alle einander helfen.

-mm-

Zur Unterhaltung

Wie das Lied „Vom Himmel hoch, da komm ich her" entstanden ist.

Das heilige Christfest war nahe. Dr. Martin Luther saß am Tische und studierte seine Weihnachtspredigt. Da ging die Türe auf. Frau Käthe, seine Ehegemahlin sah herein und rief mit verdrießlicher Stimme: „Der Herr Doktor sitzt da, hört und merkt nicht, daß der Hans in der Wiege weint. Er schreit, daß sich ein Stein erbarmen möchte. Ich und Lene müssen doch heute zum lieben Fest rüsten. Da könnte der Herr Doktor einmal vom Studiertisch an die Wiege gehen und das arme Kind in Ruhe singen. Gelassen und frohen Gesichtes, das Herz voll frohen Sinnes über das Christkind, steht der Doktor auf und setzt sich an des Knaben Wiege. Er will des gewohnte Kinderlied singen. Aber der Takt der hin- und hergehenden Wiege gibt ihm eine neue Weise ein. Zu der neuen Weise finden sich neue Worte, und von seinen Lippen tönt es: